

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 185.

Mittwoch, den 11. August 1909.

24. Jahrgang.

Die Frau des Konsuls.

Roman von Reinhold Ortmann.

(15. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Fremde ließ dem Konsul nicht Zeit, sich ihr mit Worten oder Gebärden verständlich zu machen. „Niemand hat mir zu befehlen!“ schrie er. „Niemand soll mich aufhalten. Und du am wenigsten — du Dieb! Aus dem Wege, sage ich, oder ich schleife dich über den Haufen.“

Der Konsul war nicht furchtsam, und er besaß die Körperstärke, die seiner redenshaften Größe entsprach. Wohl sah er den Lauf eines Revolvers in der Hand des Mannes blinken, aber er vertrat ihm nichtsdestoweniger den Weg, und suchte ihm zugleich mit energischem Griff die Waffe zu entreißen.

Der Anblick des Kampfes erst, der sich da zwischen den beiden Männern entspann, schien Evas Erstarrung zu lösen. „Zu Hilfe! — Hilfe! Hilfe!“ schrie sie mit aller Kraft ihrer Lungen.

Nach wenig Sekunden schon, gerade in dem Augenblick, als es dem Fremden gelungen war, seine Handgelenke von dem Griff des Konsuls zu befreien, stürmte ein großer, schlanker junger Mann auf die Terrasse hinaus und packte, die Situation mit einem einzigen Blick überschauend, den Angreifer an der Kehle.

Nur eine halbe Minute währte das Ringen. Der blonde Engländer mußte über wahrhaft athletische Kräfte verfügen, denn er hatte dem Rasenden fast auf der Stelle die Waffe entwunden und ihn dann mit einem furchtbaren Stoße über die Stufen hinab in den Garten geschleudert, so daß sein Körper unten schwer und wuchtig auf den Boden aufschlug.

Aus der Villa aber drängten jetzt bereits in dichtem Haufen die durch Evas gellende Hilferufe aus ihrer Fröhlichkeit aufgeschreckten Gäste. Sie umringten den Konsul, der seine ansehend leblose Tochter in den Armen hielt und bestürmten ihn mit aufgeregten Fragen.

„Um Gottes willen, was ist geschehen? Man hat Fräulein Eva doch kein Leid angetan?“

„Nein, ich glaube, daß sie nur ohnmächtig ist. Ein Betrunkener oder Verrückter, der hier einzudringen versuchte, hat sie erschreckt.“

Man muß ihn festnehmen! Man muß ihn der Polizei übergeben!“ riefen die im Bewußtsein ihrer großen Anzahl überaus beherzten Herren durcheinander, und einige von ihnen eilten sogleich die Stufen hinab, um nach dem in den Gebüsch ver schwundenen Attentäter zu suchen.

„Mag man ihn laufen lassen!“ sagte der Konsul. „Er wird hier keinen weiteren Schaden anrichten. Wer hilft mir, meine Tochter ins Haus bringen?“

Wieder war es Stuart Milner, der allen anderen zuvorzukommen wußte. Im Verein mit Gernsheim trug er die ohnmächtige Eva, deren zarter Körper widerstandslos in den Armen der beiden Männer lag, durch die offene Tür des Gartensalons.

V.

Als draußen die schrillen Hilferufe laut wurden, hatte sich Magda aus den Armen ihres Tänzers losgemacht. Aber während dann alles in wilder Hast den Türen zudrängte, war sie wie in halber Betäubung stehen geblieben. Erst als sie sich plötzlich ganz allein sah, denn auch die aufwartende Dienerschaft und die vier Musikanten waren fortgestürzt, um die Ursache des unheilverkündenden Lärms zu erfahren, ging sie langsam jenem Saalausgang zu, durch den alle anderen verschwunden waren.

Sie erreichte den in dem kleinen Speisezimmer zusammenge drängten aufgeregten Menschenhaufen gerade in dem Augenblick, da man Eva hereinbrachte. Als hätte sie erst jetzt die volle Herrschaft über sich wiedergewonnen, stürzte sie aufschreiend ihrem Gatten entgegen. „O mein Gott! — Rudolf! Was ist mit Eva geschehen?“

„Sie ist vor Schreck über das Eindringen eines Betrunkenen ohnmächtig geworden. Ich hoffe, es hat weiter nichts zu bedeuten.“

Man bettete Eva auf einen Divan, und während die Herren zurücktraten, machte sich Magda mit einigen anderen Damen um sie zu schaffen.

Da hörte sie aus dem Nebenzimmer eine atemlose Stimme rufen: „Der Patron muß entwischt sein. Nirgends im Garten war etwas von ihm zu entdecken.“

Sie vernahm auch die Antwort ihres Gatten. „Die Polizei wird ihn schon ermitteln. Er beging ja die Unvorsichtigkeit, mir seinen Namen zuzurufen — Leuendorf oder so ähnlich.“

In diesem Moment fuhr Magda mit beiden Händen nach ihrem Kopf. Dann die lange, rauschende Schleppe ihres Brautkleides hinter sich herschleifend, lief sie, ohne nach rechts oder links zu blicken, aus dem Gartensalon und durch die anstößenden Gemächer bis in das Arbeitskabinett des Konsuls, das auf dieser Seite des Hauses den Abschluß der Zimmerflucht bildete.

Es war ein mächtig großer, von der elektrischen Lampe auf dem Schreibtisch nur matt erhellter Raum, der einzige in der Villa, von dem Rudolf Gernsheim das Eindringen jedes modernen Luxus mit Entschiedenheit abgewehrt hatte. Ein breites Ruhebett stand an der einen Längswand unter dem großen, ziemlich unkünstlerisch ausgeführten Gemälde, das die erste Gattin des Konsuls in ihrer Jugendblüte darstellte.

Hier warf Magda sich nieder, unbekümmert darum, daß ihr von einer Verzierung des Bücherchranks festgehaltener Schleier mit einem feinen, zischenden Geräusch zerriß. Viertelstunde um Viertelstunde blieb sie regungslos liegen, das Gesicht in die Hände gepreßt, doch ohne Klage laut und ohne Tränen.

Längst hatten bis auf Stuart Milner sämtliche Gäste das Haus verlassen. Im großen Speisesaal und in den übrigen Gesellschaftsräumen leuchteten noch die elektrischen Lampen, denn niemand hatte daran gedacht, sie abzustellen, aber überall war es leer und totenstill.

Es hatte sich unglücklicherweise kein Arzt in der Gesellschaft befunden und da Evas tiefe Ohnmacht den von den Damen zur Anwendung gebrachten üblichen Mitteln nicht gewichen war, so hatte man die Dienerschaft ausgeschiedt, den zunächst wohnenden zu holen.

Er war rasch erschienen, hatte sich Gernsheim als Doktor Eberhard Lettinger vorgestellt und sich von ihm mit wenigen Worten über die Ursache von Evas Bewußtlosigkeit unterrichten lassen. Seine äußere Erscheinung hatte den Konsul sofort für ihn eingenommen; er war ein großer, blondhäutiger Mann von ungefähr dreißig Jahren, mit klugem, ernstem Gesicht und eigentlich hellen, zugleich durchdringend und milde blickenden Augen. Gernsheim erinnerte sich, bereits Rühmendes über seine ärztliche Tüchtigkeit gehört zu haben, und die Art seines Auftretens war ganz danach angetan, Vertrauen zu erwecken.

Er ließ Eva in ihr Schlafzimmer bringen, und nachdem er flüchtig Herzschlag und Atmung untersucht hatte, schied er bis auf Frau Schandorf, die bejahrte Leiterin des Gernsheim'schen Hauswesens, alle, auch den Konsul, hinaus, um den Zustand der jungen Patientin einer genaueren Prüfung zu unterziehen.

Im anstößenden Zimmer ging Rudolf Gernsheim rastlos auf und nieder, während Stuart Milner, obwohl niemand ihn aufgefordert hatte zu bleiben, unbeweglich wie eine Wilsäule am Fenster stand und in die Dunkelheit hinausstarrte.

Plötzlich trat der Konsul an seine Seite. „Mir ist, als ob ich Ihnen noch nicht einmal für Ihren Beistand gedankt hätte, Stuart! Sie müssen das meiner Aufregung und meiner Sorge um Eva zu gute halten. Aber Sie haben sich weder benommen. Wer weiß, welches Unglück Sie durch Ihr mutiges Eingreifen verhindert haben.“

„O, ich bitte, Herr Gernsheim! Was ich getan habe, war doch ganz selbstverständlich und ist keines Dankes wert. Es tut mir nur leid, daß wir den Menschen haben entweichen lassen. Er hätte eine exemplarische Strafe verdient.“

„Sie soll ihm nicht erspart bleiben. Man wird seiner schon noch habhaft werden. Uebrigens hielten auch Sie den Mann für betrunken, nicht wahr?“

„Ohne Zweifel! Aber ich habe nie einen bössartigen Verwunders gesehen. Es war ja schon gar nichts Menschliches mehr in seinem Gesicht.“

„Sie haben ihm den Revolver weggenommen?“

„Ja, ich habe ihn noch in der Tasche. Wenn Sie ihn an sich nehmen wollen, Herr Konsul —“

„Gernachst werde ich, — gebeten die ich bin, die Mutter
seine Auslieferung verlangt. Ich habe solche Gegenstände nicht
gern im Hause.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür von Evas Schlaf-
zimmer und der Arzt trat heraus.

In höchster Spannung wandte der Konsul sich ihm zu. „Kun,
Herr Doktor? Ist sie endlich zu sich gekommen? Kann ich sie
sehen?“

„Nicht in diesem Augenblick, wenn Sie es gut mit ihr meinen.
Die Bewußtlosigkeit ist zwar gehoben, aber Ihre Tochter ist noch
sehr schwach und es ist nötig, daß sie erst in einem ruhigen Schlafe
wieder neue Kräfte sammelt. Alles, was ihren Schlummer stören
und nur die kleinste Aufregung im Gefolge haben könnte, muß
sorgfältig von ihr ferngehalten werden.“

„Aber sie ist doch nicht in Gefahr? Es handelt sich doch nicht
um eine wirkliche Erkrankung.“

„Ich habe einstweilen noch keine Ursache, das anzunehmen.
Eine bestimmte Antwort möchte ich mir allerdings bis morgen vor-
behalten — vorausgesetzt natürlich, daß Sie es nicht vorziehen, die
weitere Behandlung Ihrem Hausarzt oder sonst einem meiner
Kollegen anzuvertrauen, was ich selbstverständlich ganz in Ord-
nung finden würde.“

„Wenn Sie nichts Verleidendes darin erblicken, möchte ich
allerdings morgen Herrn Doktor Ullmann, einen alten Freund
meines Hauses, ebenfalls um seinen Besuch bitten. Aber ich rechne
darauf, Herr Doktor, daß Sie trotzdem meiner Tochter Ihren wei-
teren ärztlichen Beistand nicht versagen werden.“

Doktor Lettinger verbeugte sich leicht. „Ich werde also
morgen noch einmal vorsprechen.“

„Und Sie haben uns bis dahin keine besonderen Verhaltungs-
vorschriften zu geben?“

Die Patientin braucht einstweilen nichts als Ruhe. Sollte sie
irgend einen Wunsch äußern, so müssen Sie ihn nach Möglichkeit
zu erfüllen suchen, um sie nicht aufzuregen. Natürlich muß jemand
bei ihr wachen.“

„Ich werde meine Frau darum bitten, falls sie sich nicht etwa
ebenfalls unwohl fühlt. Man sagte mir vorhin, sie habe sich auf
ihr Zimmer zurückgezogen, und ich mache mir fast Vorwürfe, daß
ich mich noch gar nicht nach ihr umgesehen habe.“ Der Doktor
griff nach seinem Hut. „Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen,
Herr Gernsheim, daß ich auf jeden Ruf zur Verfügung bin. Das
Rezept für ein Beruhigungsmittel habe ich zurückgelassen. Gute
Nacht!“

„Wollen Sie die Güte haben, lieber Stuart, Herrn Doktor
Lettinger statt meiner zu geleiten. Ich möchte jetzt doch vor allem
meine Frau auffuchen. — Darf ich die Herren übrigens bekannt
machen? — Herr Stuart Milner, der Sohn eines leider zu früh
abgerufenen englischen Geschäftsfreundes, zurzeit als Volontär
in meinem Hause tätig.“

Die Vorgestellten verneigten sich flüchtig gegen einander und
der Hausherr verabschiedete sich von ihnen mit warmem Hände-
druck, nachdem er sie bis an die Schwelle des Vorzimmers begleitet.

„Man soll die Beleuchtung im Saale abstellen,“ rief er einem
der herumstehenden Mädchen zu, und dann, indem er sich noch ein-
mal umwandte: „Wissen Sie, wo meine Frau sich befindet?“

„Ich sah die gnädige Frau vorhin in das Arbeitszimmer des
Herrn Konsuls gehen. Wünschen der Herr Konsul, daß ich nach-
sehe?“

„Nein, ich werde selbst gehen.“

Auf den Fußspitzen, als fürchte er durch einen lauten Schritt
die Ruhe seines kranken Kindes zu stören, wandte er sich dem
Kabinett zu, behutsam die unverschlossene Tür des matt erleuch-
teten Gemaches öffnend.

Magda rührte sich nicht, als sie ihren Gatten eintreten hörte.
Vielleicht war ihm die schöne schlante Gestalt niemals ver-
führerischer und begehrenswerter erschienen als jetzt, da sie —
ganz in Schmerz oder Verzweiflung aufgelöst — in dem knapp
ansitzenden weißen Seidenkleide über das Ruhebett hingestreckt
lag.

Er beugte sich über sie hinab und küßte zärtlich ihr Haar.
„Mein armes Lieb! Welch ein trauriger Abschluß deines Hochzeit-
tages!“

Da fuhr sie auf, mit bleichem, verstörtem Gesicht, und ihr
flackerndes Blick schien mißtrauisch in seinen Zügen zu forschen.
„Hat man ihn gefunden, Rudolf? — Ist er verhaftet?“

„Wer? Der Attentäter? — Nein. Aber sei unbesorgt. Mor-
gen wird es sicherlich geschehen. Ich will schon dafür sorgen, daß
er der verdienten Strafe nicht entgeht. Ich kenne ja seinen
Namen.“

Magdas Brust hob sich, als ob sie die seidene Hülle zer-
sprengen wollte. Sie öffnete die Lippen, aber sie sprach nichts,
und im nächsten Moment verbarg sie das Gesicht wieder in den
Händen.

„Daß es dich so sehr angegriffen, geliebtes Herz? Dann ist
es freilich nötig, daß du dich zur Ruhe begibst, und ich werde ab-
wechselnd mit Frau Schandorf bei Eva wachen.“

Da ließ sie die Arme sinken und erhob sich rasch. „Was heißt
das? Eva ist doch nicht ernstlich krank?“

Der Konsul gab kurzen Bericht und wiederholte, was er so-
eben aus Lettingers Munde gehört hatte. Als er geendet, schien
Magda all ihre Verwirrung und Verstörung abgestreift zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

[7] 41 727 Automobile in Deutschland. Die Zahl der Auto-
mobile im Deutschen Reich betrug nach der neuesten Statistik am
1. Januar 1909 41 727, davon waren 39 475 Personen- und 2252
Lastautomobile, auf Preußen entfielen allein 22 362 Automobile. Am
1. Januar 1908 betrug die Zahl aller Automobile in Deutschland
36 022. Von den 41 727 Automobilen waren 21 176 Motorräder;
Automobile mit mehr als 40 PS. gibt es 96. Die meisten Auto-
mobile haben Brandenburg und Berlin aufzuweisen mit 6203 (Ber-
lin 2863), es folgen Bayern mit 5086, Rheinland mit 4290, Sachsen
mit 4062. Von den preussischen Provinzen hat die wenigsten Automo-
bile Ostpreußen mit 412, am allerwenigsten besitzt Schaumburg-Lippe
mit 12. Verwendung fanden insgesamt 395 im Dienste öffentlicher
Behörden, 2340 im öffentlichen Fuhrverkehr, 16 110 für Gewerbe-
betriebe, 427 für land- und forstwirtschaftliche Betriebe, 4641 für
Verkehrszwecke (Arzte, Feldmesser), 15 663 für Vergnügungs- und
Sportzwecke. Vom 1. Oktober 1907 bis 30. September 1908 ereig-
neten sich 5069 Unfälle durch Automobile, die durch 3659 Geld- und
1110 Gerichtsstrafen gesühnt wurden. In 595 Fällen konnte der
Besitzer nicht ermittelt werden, teilweise, weil er die Flucht ergriffen
hatte. Die meisten Unfälle kamen in Berlin und Hamburg vor.
In diesem Zeitraum wurden 2055 Männer und 570 Frauen ver-
letzt; getötet wurden 110 Männer und 31 Frauen.

[8] Das größte Bild der Welt. Aus Paris wird berichtet: Ein
neuer Rekord ist geschlagen worden: der des größten Bildes der
Welt. Bisher konnte als die größte Malerei das Paradies von
Tintoretto gelten, das im Dogenpalast von Venedig den Saal des
großen Ratesziert und das eine Größe von 22,7 Metern hat. Diese
Maße werden jetzt überboten durch das große dekorative Gemälde,
das Malo-Nord für das Rathaus in Paris geschaffen hat. Mit einem
Flächeninhalt von nicht weniger als 300 Quadratmetern wird dieses
Werk dekorativer Malerei einstweilen das größte Gemälde der Welt sein.

[9] Milliarden als Schaumnummern. Newport, die eleganteste
Sommerfrische der Welt, das Biarritz der amerikanischen Milliarden,
läuft Gefahr, seine reichsten Sommergäste zu verlieren. Seit einigen
Jahren wird nämlich die Stadt periodisch von Touristenscharen be-
sucht, die aus allen Teilen der Vereinigten Staaten herbeiströmen,
und in großen offenen Wagen durch die Straßen futschierend, mit
neugierigen Augen die prächtigsten Paläste und das Privatleben der
Krösusse zu erforschen suchen, während ein geprüfter Führer durch
ein riesiges Megaphon Kommentare zu diesen Sehenswürdigkeiten in
die Welt hinausbrüllt. Die Behörden von Newport weigern sich,
zum Schutze der Plutokraten auch nur einen Schritt zu tun, so daß
die Zahl der „Megaphonisten“ von Tag zu Tag größer wird. Man
sieht oft fünf bis zehn auf einmal auf der Straße, und alle brüllen
zusammen, was natürlich einen Höllenlärm ergibt; staunend und mit
offenem Munde lauschen die Touristen aus der Provinz den wunder-
baren Dingen, die man ihnen erzählt. „Hier, meine Herrschaften,“
schreit ein Führer, „ist der Sommerpalast der Familie Gould. Sehen
Sie diese Rasenfläche hier? Jedes Gräslein ist vom Landgute irgend-
eines englischen Barons hierher verpflanzt worden. Sehen Sie
jene Dame dort auf der Veranda? Das ist die Gräfin Varchesi,
die einem deutschen Baron, der es nur auf ihre Millionen abgesehen
hatte ins Garn gegangen ist. Hier links steht die Villa der Frau
Berthmeres, jener Dame die jüngst im zoologischen Garten zu New-
York ein Bankett gegeben hat. Sie kann jede Woche zehntausend
Dollar ausgeben und hält 65 Diener und einen Haushofmeister.“
Man kann sich wirklich nicht wundern — so schreibt die „New-York
World“ —, wenn die Milliarden, die um diese Zeit des Jahres
in Newport weilen, davonlaufen wollen, denn wer ließe sich wohl
gern durch irgend einen Herrn Müller oder Schulze als Schau-
budennummer präsentieren? Wenn die Behörden dem Skandal nicht
bald ein Ende machen, wird Newport's Sommerfrischlichkeit
wohl bald zu den gewesenen Dingen gehören.

[10] Der Ursprung des Namens „Zieler“. In wenigen Tagen,
nämlich am 30. August, feiern die Katholiken den Tag des heiligen
Zacarius oder, wie er im Französischen genannt wird, Ziacer. Das
war ein Sohn des im Jahre 644 verstorbenen Königs Eugen IV.
von Schottland. Er entlagte der Thronfolge und allem, was die
Welt Glück nennt, und ging nach Frankreich, wo er fortan in der
Nähe der Stadt Meaux als Eremit lebte. Er machte die Gegend
urban, pflegte Kranke, erteilte Bedrängten Rat und tröstete sie, so
daß er bald allgemeine Verehrung und großes Ansehen genoss. Nach
seinem im Jahre 670 erfolgten Tode wurden viele Kirchen seinem
Andenken zu Ehren gebaut, wallfahrteten viele Tausende zu seinen
Gebeinen in Meaux und Saint-Ziacer; als z. B. Ludwig XIV. sich
einer gefährlichen Operation unterziehen mußte, veranstaltete der
Bischof von Meaux einen neuntägigen Bittgang nach Saint-Ziacer.
Als einer der Hauptheiligen Frankreichs wird Ziacer bei vielen
Unternehmungen als Patron angerufen, und dies geschah auch seitens
jenes Nicolaus Sawade, der in Paris den ersten Versuch machte,
öffentliche Mietwagen einzuführen. Er brachte deshalb das Bild des
heiligen Ziacer an seinen Fuhrwerken an, die dann selbst den Namen
ihres Schutzheiligen erhielten. Als später die Einrichtung der Miet-
wagen in Deutschland nachgeahmt wurde, ging auch der Name ins
Deutsche über.

Ein treuer Hausfreund.

Zum 50jährigen Jubiläum des Petroleum als Beleuchtungsmaterial.
Von Paul Pasig.

Wir vermögen es uns heute gar nicht vorzustellen, daß es eine Zeit gegeben hat, die ohne unseren treuen Hausfreund, zumal an den langen, dunklen Winterabenden, das Petroleum, auskommen mußte! Und doch liegt diese noch gar nicht so weit hinter uns, und die älteren unter unseren Zeitgenossen können sich noch gar wohl der Tage entsinnen, wo Rüböl als fast ausschließliches Beleuchtungsmaterial neben der teuren Stearin- oder Wachs- und der bisherigen Talgkerze benutzt wurde. Ein halbes Jahrhundert ist es her, seit das Petroleum, damals meist Salomöl genannt, — erstes Wort bedeutet „Steinöl“, letzteres „Boden“ oder „Erdöl“ — als Beleuchtungsmaterial angewandt wurde. Zwar war das Erdöl, jene den aus verschiedenen Erzförten gewonnenen Mineralölen ähnliche Flüssigkeit, die wie diese aus flüchtigen Kohlenwasserstoffen besteht, bereits im grauen Altertume bekannt. Bei ihrer Ueberfiedlung nach Persien fanden die Israeliten Gruben, in denen die Priester ihr heiliges Feuer unterhielten, und in denen sich Erdöl sammelte. Diese Stätten hießen Vergebungs- und Versöhnungsorte, nephtor oder nephtoj, woraus unser Naphtha entstanden ist. In der Nähe des Euphrat waren bereits Alexander dem Großen Erdölquellen bekannt, und beim Bau von Babylon und Nineve wurde ein Asphaltmörtel verwendet, der durch Verdunstung von Erdöl aus den Quellen am Is, einem Nebenflüßchen des Euphrat, gewonnen wurde. Diese Quellen fließen noch heute, und ihr Produkt dient als Beleuchtungsmaterial. Herodot erwähnt Erdölquellen auf Zathynthos (Zante), und Plutarch beschreibe einen brennenden See bei Eklana (Persien). Plinius berichtet von dem „sizilischen Del“, das aus der Gegend von Negrigent stammte und in Lampen gebrannt wurde. Auch der Guedienst der Heiden (Parfen) beruht auf dem Vorhandensein brennbarer Dünste, die dem Erdöl entstammen und besonders bei Batu häufig waren. — Auch bei uns ist das Erdöl seit etwa 500 Jahren bekannt (Prov. Hannover); aber es wurde teils als Heilmittel (zum Einreiben), teils als — Wagenschmiere benutzt. Als Heilmittel verkauften auch in Oberbayern die Mönche das Steinöl von St. Quirin am Tegernsee. In Amerika fanden und verwandten gleichfalls die Indianer seit langem Erdöl, besonders in Pennsylvanien und Kanada, vielfach zu Heilzwecken. Sie nannten es (nach sich) Senesadöl, auch Geneseeöl, Mustangsalbe. Als die Europäer derartige Quellen entdeckten, wußten sie zunächst mit dem ihnen entströmenden Erdöl nichts anzufangen. Erst seit dem Jahre 1859 datiert die rationelle Gewinnung und Verbrennung des Petroleum. Man stieß nämlich am 12. August dieses Jahres bei Titusville im Bezirke Venango in Pennsylvanien bei dem Versuche, einen artesischen Brunnen zu graben, in einer Tiefe von 22 Meter auf eine Oelquelle, die während vieler Wochen täglich 1000 Gallonen ($\lambda = 4\frac{1}{2}$ Liter) lieferte. Die Nachricht von dieser Entdeckung verbreitete sich mit reizender Schnelligkeit, und wie einst nach der Entdeckung der reichen Goldschätze Kaliforniens sich der gesamten Welt ein wahres „Goldfieber“ bemächtigte, so ergriff jetzt alle ein „Oelfieber“, und in ungezählten Scharen strömten Einwanderer herbei, um die flüßigen Schätze zu heben! Bis Ende 1860 waren bereits gegen 2000 Bohrlöcher angelegt, von welchen einige bereits in geringer Tiefe, andere erst bei 120–150 Meter Erdöl ergaben, manche freilich ergebnislos blieben. Der Oelreichtum war anfangs so groß, daß nicht genug Fässer zur Vergung desselben herbeigeschafft werden konnten. Dann fehlte es an Transportmitteln. Man band also die Fässer aneinander und bildete Flöße aus ihnen oder man ließ das Oel in großen flachen Kisten den Alleghany hinab gen Pittsburg schwimmen. Nicht selten entzündeten sich die dem Erdboden entströmenden Gase und bildeten ein weites, verheerendes Feuermeer, das ungeheuren Schaden anstiftete. Allmählich jedoch gelang es den praktischen Amerikanern, Ordnung zu schaffen, den Betrieb zu regeln, Kunststraßen und Kanäle anzulegen, und in den Oeldistrikten entstanden blühende Städte, die ihren Reichtum einzig dem Erdöl verdankten. In kurzer Zeit war Petroleum der drittwichtigste Ausfuhrartikel Amerikas geworden. Die Erdölproduktion Amerikas betrug 1895: 82 000 Barrels (λ 42 Gallonen), 1869: 4 046 558 Barrels, 1882: 28 650 181 Barrels usw. Daneben liefern Jaba, Ostindien, Galizien und Rumänien, Deutschland (im Elsaß ungefähr 50 000 Tonnen, weniger die Provinz Hannover), ferner vor allem Rußland (in Batu am Kaspischen Meere) Erdöl.

Das Rohpetroleum, das oft infolge des Druckes der eingeschlossenen Gase nach Sprengung des Gesteins hoch emporspringt, sonst aber herausgepumpt werden muß, ist eine dunkle Flüssigkeit, die 0,78 bis 0,94 mal so schwer wie das Wasser, also leichter

als dieses ist. Es findet als solches wenig Verwendung und muß erst gereinigt oder raffiniert (chemisch) werden. Bei diesem Prozesse erhält man das unter 150 Grad übergehende Rohbenzin, das zwischen 150 und 300 Grad übergehende Leuchtöl und Rückstände (Masut). Der Gehalt an diesen drei Bestandteilen ist verschieden je nach der Herkunft des Erdöles. Pennsylvanisches Oel liefert 15 Prozent Rohbenzin, 70 Prozent Leuchtöl, 15 Prozent Rückstände, russisches (aus Batu) 5 Prozent Rohbenzin, 50 Prozent Leuchtöl, 65 Prozent Rückstände. Hieraus ergibt sich die Güte des amerikanischen gegenüber dem russischen Erdöl.

Petroleumlampen sind heutzutage auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht. In der Regel wird jetzt der Rundbrenner (statt des Flachbrenners) verwendet. Auch Petroleumglühlicht hat sich vielfach eingebürgert. Es bedeutet eine ziemliche Kostenersparnis und liefert eine rein weiße, vom Gaslicht kaum zu unterscheidende Flamme. Es läßt sich auf jedem Brenner ohne Schwierigkeit einrichten.

Eine Hauptgefahr des Petroleumlichtes liegt in der Explosionsfähigkeit des Erdöles begründet. Ehedem war vielfach neben der schlechten Reinigung des Oeles die unzuverlässige Konstruktion der Lampen an den häufigen Explosionen schuld. Seit der Petroleumhandel staatlich überwacht wird, fällt die erstgenannte Ursache weg, und es bleibt nur noch die letztere bestehen. Um Explosionen zu vermeiden, ist vor allem gründliche Reinigung der Lampen erforderlich. In erster Linie müssen verrostete Dochteilchen von allen Teilen des Brenners entfernt werden. Die meisten Explosionen erfolgen beim Nachfüllen von Petroleum auf brennende Lampen. Im ganz oder teilweise leeren Vassin haben sich Petroleumdämpfe gesammelt. Häufig sind sie mit Luft vermischt, oder dies geschieht, wenn sie beim Eingießen des Oeles aus der Oeffnung entweicht. Kommen diese entweichenden Dämpfe mit der Flamme in Berührung, so kann eine Explosion erfolgen, die sich unter Umständen auch auf das Vassin überträgt, dieses zertrümmert und den brennenden Inhalt weitumher verspritzt. Auch das Auslösen ist zu beachten. Ein tiefes Hinabschrauben des Dochtes ist nicht zu empfehlen, weil leicht glühende Dochteile in den Brenner hinabfallen; beim Ausblasen der Flamme durch den Zylinder wird diese in den Brenner hinabgetrieben. Beides kann unter Umständen zu Explosionen führen. Daher erfolgt am rationellsten das Auslösen durch einen Lampenlöcher, ein Hütchen, das auf den Zylinder gestülpt wird und Luftzug unterbindet, so daß die Flamme in ihren eigenen Verbrennungsgasen erstickt.

Das Petroleum hat sich ein halbes Jahrhundert als ein getreuer Hausfreund bewährt und wird es, trotz der scharfen Konkurrenz, die ihm Gas- und elektrisches Licht bereiten, auf absehbare Zeit auch bleiben. Dafür sorgt schon sein billiger Preis und seine einfache Verwendbarkeit. Es bezeichnet vom Kienspan und dem Talglicht immerhin einen enormen Fortschritt und kann sich ruhig als Beleuchtungsmaterial der schlichten Bürgerkreise neben dem prunkvolleren Gas- und elektrischen Lichte der Salons und Bureaus sehen lassen. Vor diesen Beleuchtungsarten aber hat es entschieden den Nimbus der Gemütlichkeit und Traulichkeit voraus.

Kostspielige Bauten.

Die alte Weisheit, daß der Umbau kostspieliger ist als der Neubau, hat sich jetzt beim Umbau des Brüsseler Königsschlusses wieder einmal bestätigt. Dort wurde, wie bereits gemeldet, der Anschlag von 3,5 Millionen Franken um die Kleinigkeit von 10½ Millionen überschritten. Dafür hätten sich die Belgier einen funfelnagelneuen Königspalast leisten können, sogar einen recht imposanten, hat doch nur 2 600 000 Mark der von Eggert in den Jahren 1883 bis 1885 erbaute stattliche Kaiserpalast in Strazburg gekostet. Auch beim Bau des Brüsseler Justizpalastes, der großartigen Schöpfung des genialen Joseph Poelaerts, ist der Kostenanschlag um etliche Millionen überschritten worden. Die Gesamtkosten des Palastes, dessen Bauzeit sechzehn Jahre dauerte, erreichten schließlich die Höhe von 45 Millionen Franken. Bei alledem mußten schon nach anderthalb Jahrzehnten in gewissen Teilen, in denen sich recht bedrohliche Risse und Senkungen zeigten, kostspielige Reparaturen vorgenommen werden. Allerdings ist der Brüsseler Justizpalast das umfangreichste Monumentalgebäude, das in den letzten fünfzig Jahren in Europa zur Ausführung gelangt ist, denn seine bebauten Fläche beträgt nach Abzug der acht Höfe 20 525 Quadratmeter und sein umbauter Raum 700 241 Kubikmeter. Demgegenüber tritt das Reichstagsgebäude in Berlin mit 11 200 Quadratmeter bebauter Fläche und 368 359 Kubikmeter umbautem Raum erheblich zurück. Bezüglich der Kosten stellt sich am höchsten Garniers Große Oper in

Waller bei 10.000 Quadratmeter Fläche und 402.940 Kubikmeter Raum sind einschließlich der Aufwendungen für die reiche künstlerische Ausstattung, 60 Millionen Franken verausgabt worden. Hieran entfallen auf die reinen Baukosten fast 35 Millionen Franken. Der Bau des deutschen Reichstages hat 24 Millionen Mark gekostet, wobei 2.275.000 Mark für Möbel, Beleuchtungskörper, Bodenbelag, Vorhänge und sonstige Requisiten, sowie für künstlerische Ausschmückung mitgerechnet sind. Das sind gewaltige Summen, und doch werden sie noch übertroffen von den Kosten gewisser älterer Kirchenbauten. So sind für die Peterskirche in Rom insgesamt 192 Millionen Mark aufgewendet worden. St. Peter läßt sich daher mit Recht als die „teuerste Kirche der Christenheit“ bezeichnen.

Die Frau bei den Jungtürken.

Interessante Aufschlüsse über den Entwicklungsgang der türkischen Frau unter dem neuen Regime hat Frau Marcelle Tinayre, die bekannte französische Publizistin, einer Mitarbeiterin des „Gil Blas“ gemacht, die über ihre Unterredung mit der von ihrer Konstantinopeler Studienreise zurückgekehrten Schriftstellerin ausführlichen Bericht gibt. Diese Studienreise hat Frau Tinayre ausgiebige Gelegenheit verschafft, in das Leben der jungtürkischen Frauen tiefere Einblicke zu tun als es den Besuchern Konstantinopels gemeinhin vergönnt ist. Mit uneingeschränktem Lob spricht sich die Pariserin über das politische Interesse, den Bildungstrieb, das hochentwickelte Vaterlandsgefühl und den aller Klatsch- und Plauderfucht abgeneigten Ernst ihrer jungtürkischen Schwestern aus.

Wenn eine Französin mit ihren Toiletten, ihren Niesenhüten und ihren freien Umgangsformen in Konstantinopel erscheint und das Haus einer Mohammedanerin betritt, wird sie absolut keine Verwunderung bei der türkischen Dame erregen, mit um so größerem Erstaunen wird sie selbst aber die Eleganz, die Kultur und das untadelige distinguierte Wesen der Orientalin konstatieren. „Sie fragen mich, ob die Frauen an der Revolution tätigen Anteil genommen? Ja freilich, und die Rolle, die sie dabei gespielt, war wahrlich nicht unwichtig. Unter ihrem Tscharschaf sicher geborgen, durchheulten sie unerkannt die Straßen, um Befehle zu übermitteln, den Mut der Schwankenden zu beleben und ihren Vätern, Brüdern und Gatten mit Rat beizustehen. Ob sie viel für sich von der Neuordnung der Dinge erhoffen? Vielleicht, indessen empfiehlt sich bei Besprechung dieses Punktes vorsichtige Zurückhaltung, um alles zu vermeiden, was dem Mißtrauen der fanatischen Heißsporne Nahrung geben könnte. Ich hatte da unten mir eine Frau von Geist und Herz als Muse-freundin gewonnen: Selma Hanaun, die Schwester Ahmed-Nizas. Sie war die erste, die vor einer unvorsichtigen Erörterung der Frage der Frauenrechte eindringlich warnte. Die türkische Frau ist zu fest in den Schraubstock des überlieferten Sittengesetzes gepreßt, als daß sie sich ohne schweren Schaden gewaltsam daraus befreien könnte. Hier ist nur mit geduldigem Zuwarten etwas zu erreichen, und nur ein schrittweises Vorgehen kann der Frau die Freiheiten und die Rechte erwerben, die ihr bis hierher vorbehalten geblieben.“

Die Frage der Interviewerin, ob wirklich Frauen auf offener Straße gesteinigt worden sind, weil sie sich in Hüten gezeigt hatten, gab Frau Tinayre Anlaß, sich über die Stellung des Mannes zur Frau wie folgt zu äußern: „Die modernsten der Jungtürken sind unbeschadet ihrer fortgeschrittenen Ideen ungleich fanatischer als die anderen, wenn es sich um ihre Frauen handelt. Ein Gatte hat nicht das Recht, seine Frau zu begleiten oder sie auf der Straße anzusprechen, so wenig wie ein Bruder mit seiner Schwester sprechen darf. Die Passanten wären in diesem Falle befugt, zu intervenieren und für schnelle Justiz zu sorgen. So ist es auch vorgekommen, daß man ein junges Mädchen in Stücke gerissen hat, die es gewagt hatte, sich in europäischer Kleidung an der Seite ihres Bruders in Stambul zu zeigen. Aber ich kann Sie versichern, daß die Frauen gar nicht so neuerungsfüchtig sind als man glaubt und vor allem als man schreibt. Die Lebensbedingungen der türkischen Frau sind derart, daß sie uns fast mit Neid erfüllen könnten. Es gibt keine alte Jungfrau. Sie sind alle verheiratet und versorgt, ohne daß sie es nötig hätten, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Wird die Ehe geschieden, dann kehrt die Frau ins Elternhaus zurück und der Gatte ist gehalten, ihr die Mitgift zurückzahlen oder, wenn eine solche nicht in die Ehe gebracht worden, ihr eine Rente auszusprechen. Die Türken sind ausnahmslos Monogamen, gut und rücksichtsvoll gegen ihre Frauen, die ihrerseits sanft und gutmütig sind und vor uns den Vorzug haben, daß sie über den lieben Nächsten niemals klatschen.“

Denksprüche.

Wenn ewig jung das Herz verblieben,
Dem ist das Leben ewig jung!
Am Morgen: Streiterlust und Lieben,
Am Abend — die Erinnerung. O. v. Rodwitz.

Unselig ist, wer liebt und nicht besessen,
Unseliger noch, wer Liebe nie empfunden,
Den aber hält das ärgste Weh umwunden,
Der nicht mehr liebt und doch nicht kann vergessen.
Alfred Meissner.

Zweierlei laß dir gesagt sein,
Willst du stets in Weisheit wandeln
Und von Torheit nie geplagt sein:
Laß das Glück nie deine Herrin,
Nie das Unglück deine Magd sein. Mirza Schaffy.

Am Schachbrett.

Lösung der Schachaufgabe.

Dreizüger von M. Karstedt.

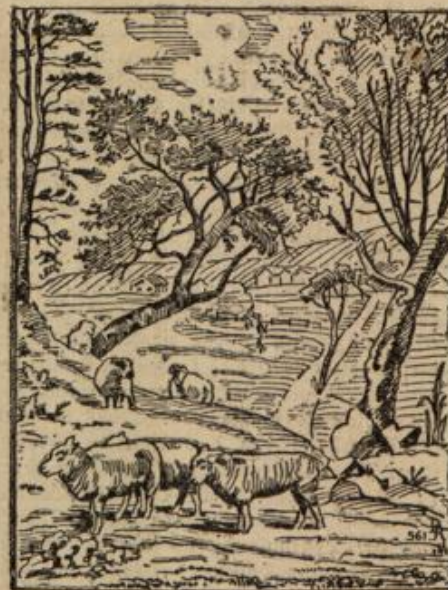
W. Ka8, Dd8, Ld7, Sb6, Td5. Bb4, c3, e5, g2, g3.
Schw. Ke4, Lh8, h7, Se2, g8, Te2, Ba5, b3, e3, f2, f6.
1. Sb6—c8. usw.

Richtige Lösung sandten ein: Curt Frieß-Wiesbaden. — Hans Polz-Wiesbaden. — Gustav Albrecht-Wiesbaden. — Artur Meißel-Wiesbaden. — Paul Meier-Bierstadt. — Heinrich Hammer-Wiesbaden. — Karl Heinz Westenberg-Homburg u. d. G. — Willy Rosenfeld-Wiesbaden. — Theodor Kiele-Wiesbaden. — Otto Kampe-Wiesbaden.

Rebus.



Begierbild.



Wo ist der Hirt?

Verantwortlicher Redakteur: J. B.: Willy Mottscheller in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.